

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 132 (1981)
Heft: 7

Artikel: Obwaldner Holzbildhauerei
Autor: Amschwand, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-764426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Obwaldner Holzbildhauerei

Von R. Amschwand, Sarnen

Oxf.: 836.3 (494.121)

Die alten griechischen und römischen Bildhauer haben ihre berühmten Statuen vorwiegend aus Erz oder Marmor gebildet. Darum sind viele ihrer Werke unversehrt auf uns gekommen. Die Bildhauer des Mittelalters haben die herrlichen Kathedralplastiken in Sandstein gehauen. Eine Liegefigur aus Sandstein schmückt heute noch die von einem Basler Steinmetz geschaffene Tumba von 1518 in der Grabkapelle von Sachseln.

Trotz dieser Feststellung gehört das Holz mit zum ältesten Bildnermaterial der Künstler. Aber sein geringer Widerstand gegenüber Witterungseinflüssen und der zerstörenden Gewalt des Feuers ist schuld daran, dass sehr viele Holzplastiken untergegangen sind. Für den Bildhauer erweist sich das Holz als ein besonders leicht zu bearbeitender Werkstoff. Es wurde überwiegend Lindenholz verwendet, im Rheinland auch Eichenholz, im Tirol Zirbelkiefernholz.

Als Michelangelo seine Marmor-Pietà für St. Peter in Rom schuf, entstanden nördlich der Alpen die unzähligen aus Holz geschnitzten gotischen Altäre. Die berühmtesten Künstlernamen sind Veit Stoss und Tilmann Riemenschneider. Zu den schönsten Schnitzaltären der Schweiz gehören jene in der ehemaligen Klosterkirche in Churwalden und in der Kathedrale in Chur. In Obwalden hat sich kein gotischer Schnitzaltar erhalten, obwohl wir um deren einstige Existenz wissen (Sarnen, Kerns, Sachseln und untere Ranft-Kapelle). Eine Ausnahme macht die «ländliche Arbeit» des Flügelaltars von 1568 aus der alten Kapelle in Wilen, der heute im Heimatmuseum in Sarnen aufbewahrt wird.

Die ältesten erhaltenen Holzplastiken, die wohl kaum in, aber für Obwalden geschaffen wurden, befinden sich heute im Heimatmuseum in Sarnen: zwei Muttergottesstatuen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, zwei vollrunde Lindenholzfiguren. Aus der gleichen Zeit stammt die Heiligrab-Figur aus der Kernser Pfarrkirche (wohl kaum aus der Filialkapelle St. Niklausen, wie Robert Durrer angenommen hat), heute im Landesmuseum in Zürich. Die kostbarste Holzplastik aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist das «Sarnen Jesuskind», das in der Klosterkirche zu St. Andreas in Sarnen als Gnadenbild verehrt wird; dann aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts die Katharina-Statuette in Wisserlen und der

sitzende St. Nikolaus in der Kapelle St. Niklausen; aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts eine sitzende Madonna im Kernser Beinhaus und aus dem Ende des gleichen Jahrhunderts die Kernser Madonna im Landesmuseum. Die um 1504 für die untere Ranft-Kapelle geschaffene Lindenholz-Figur Bruder Klausens mit dem ausdrucksvollen Antlitz befindet sich heute im Rathaus zu Stans. Für alle erwähnten alten Holzplastiken ist weder der Künstlernamen noch die Herkunft zu ermitteln. Der Barockstil ist in Obwalden mit zwei ausserordentlich schönen, im Dienste der Kirchenkunst stehenden holzgeschnitzten Werken vertreten: der reiche, in der ursprünglichen Vergoldung und Fassung erhaltene Hochaltar von 1659 in der Sankt-Katharina-Kapelle in Wisserlen und das prunkvolle Kirchenportal in Sachseln (vor 1684). Auch hier sind die Namen der Bildhauer nirgends aufgezeichnet. Ob die im Heimatmuseum aufbewahrte Gruppe «Anna Selbdritt» von der Hand Wolfgang Fangers (17. Jahrhundert) stammt oder nur Bestandteil des von ihm geschaffenen Giswiler Altars von 1636 war, ist nicht sicher.

Den meisten figürlichen und ornamentalen Schmuck der neuen Sarner Pfarrkirche schufen um 1743 die Bildhauer Franz Ignaz Schmid und Ferdinand Rösch. Balz Durrer (1762—1841) von Kerns, genannt «Schärpf-Balz», hat vor allem für Kirchen wie jene in Kerns, Alpnach und Stans gearbeitet. Als sein Schüler, der aus dem Südtirol stammende Franz Abart (1769—1863), durch seine beliebten Figuren den Lehrmeister in den Schatten stellte, verzog sich dieser nach Luzern, wo er unter anderem gute Grabdenkmäler schuf, so für Propst Leonz Füglistaller († 1840), und einer der Mitbegründer der Luzerner Kunstgesellschaft wurde.

Franz Abart fand im abgelegenen St. Niklausen bei Kerns seine zweite Heimat. Er arbeitete vorwiegend in Holz. Die einzigen Arbeiten grossen Stils sind die riesigen granitenen Bären, die heute den Eingang des Historischen Museums in Bern schmücken, dann einige Statuen (meist aus Holz) für die neuen Kirchen von Kerns, Alpnach und Altdorf sowie für die Balustrade der wiederhergestellten Gnadenkapelle in Einsiedeln — alles das noch vor 1830. Die reichen Früchte seines jahrzehntelangen produktiven Schaffens — er wurde 93jährig — sind eine grosse Zahl kleinerer, als Zimmerschmuck bestimmte Werke: viele Kruzifixe und Bruder-Klausen-Statuen oder -Büsten, schweizergeschichtliche Gestalten wie Tell mit Knabe, die drei Eidgenossen, der geblendete Heinrich Anderhalden, Arnold Anderhalden, Struthan und Arnold Winkelried, Landsknecht- sowie Schwinger- und Hagglergruppen, Bettler in verschiedenen Variationen und Steinstosser von oft grossartig geballter Kraft. Gerade in diesen Figuren lebt ein abstrakt-kubisches Formprinzip. «Abarts Kunst steht ganz im Banne Canovas und des Klassizismus der Empirezeit» (Robert Durrer). Die Wirkung von Abarts Grossplastiken wird am deutlichsten spürbar in der Einsiedler Stiftskirche: schon die klassizistische Gnadenkapelle aus schwarzem Marmor steht in einem denkbar grossen Gegensatz zu den wogenden Formen des barocken Raumes. Und die Abart-Statuen aus weissem Alabaster auf der Balustrade «ragen in antikisch



Abb. 1
Miniaturmodell von
Christian Sigrist.
Foto: Burkhardt,
Altorf

ruhiger Haltung still in den Raum» (Adolf Reinle). Kein grösserer Kontrast als der zwischen Abarts feierlich einsamen Figuren und Johann Baptist Babels turbulenten Skulpturen (Apostelstatuen im Chor).

Ein Gemälde von Louis Niederberger im Sarner Heimatmuseum zeigt Abart als abgeklärten Greis, immer noch vor seinem Arbeitstisch im Atelier zu St. Niklausen sitzend, im Hintergrund die ledige Haushälterin, die dem Einsamen nach dem frühen Tod von Frau und Kind das Hauswesen besorgte.

Ein berühmter Schüler Abarts war der bedeutende spätklassizistische Urner Bildhauer Heinrich Max Imhof (1795—1869), aus dessen Lehrzeit das Schnitzwerk am Portal der Pfarrkirche von Kerns stammt. Abart-Schüler war auch der Kernser Joseph Maria Ettlin (1791—1874), der selber wieder eine kleine Gruppe von Bildhauern aus seiner Schule entliess, darunter Niklaus Ettlin (1830—1915) von Kerns und Nikodem Kuster († 1884) von Engelberg. Ohne den Eigenwert ihrer Werke zu unterschätzen, darf man sie wohl alle als Epigonen Franz Abarts bezeichnen. Zur dritten Generation, vielleicht als Schüler Niklaus Ettlins, gehört der gewandte Schnitzer Joseph Wirz (1881—1927) von Sarnen. Hier muss auch die Schnitzerschule erwähnt werden, die Landammann Niklaus Hermann 1869 als gemeinnütziges

Unternehmen in Sachseln gründete, das aber nach acht Jahren wieder einging.

In den vier Jahrzehnten zwischen 1925 und 1965 ist die Obwaldner Holzbildhauerei stark geprägt vom Schaffen des Lungerers Beat Gasser (1892—1967). Wer in dieser Zeit sich nach einem Holzbildhauer in Obwalden erkundigte, dem nannte fast jedes Kind den Namen Beat Gasser. Das blieb so, als schon lange auch andere, die sich Meister Beats Schüler nannten, als Holzbildhauer in Lungern tätig waren. Mit seinem «Batt» begann Lungern dem benachbarten Brienz ennet dem Brünig den Rang als Schnitzlerdorf abzulaufen. Aber während die Brienzer Produktion, mit Ausnahme der religiösen Schnitzerei in der Werkstatt Emil Thomanns, den Bedürfnissen der Touristen nach Schweizer und Berner Oberländer Souvenirs diente, kam Beat Gasser einem andern Bedürfnis entgegen: dem legitimen Bedürfnis nach Verdrängung des gipsernen Kitsches in den Kirchen und Familien. Während eines Romaufenthaltes 1925/1926 lernte er bei Professor Lipinsky zeichnen und fand in Berührung mit den Künstlern des Quattrocentos seinen Stil. Diese Künstler beeindruckten ihn durch ihre unzähligen Abwandlungen des Muttergottes-Motivs. Beat Gasser selber hat in der Folge dieses Thema für Kirche und Haus in nicht weniger als 117 Variationen zur Darstellung gebracht. Mit der Zeit ging es ihm wie hundert Jahre zuvor dem Kirchenmaler Melchior Paul von Deschwanden (1811—1881), der sich als Missionar der Kirche auf dem Gebiete der Kunst fühlte und diesem Beruf den Ehrgeiz und rein künstlerische Absichten opferte. Beat Gasser konnte dem Bitten und Betteln aller jener nicht widerstehen, die Hunger nach echter, frommer, volksverbundener Kunst hatten. Freunde rieten ihm, die Produktion einzuschränken, für seine Werke das Mehrfache zu fordern und so seine wenigen Werke tiefer ausreifen zu lassen. Aber er sah ein, dass er so, wie er es tat, in viel reicherer Masse gegen den Kitsch im Volke ankämpfen könne als jeder sogenannte «Künstler auf einsamer Höhe». So blieb er seiner bekannten Ausdrucksweise treu. Seine fast unzählbaren Werke — Weihnachtskrippen, Kreuzwege, Kreuzigungsgruppen, Madonnen mit Kind, Heilige, vor allem Bruder Klaus — haben eine Ausstrahlung, die wohl nicht einmal ihr Schöpfer zu ahnen vermochte. Seine Holzgrabdenkmäler findet man auf mehr als 350 schweizerischen Friedhöfen. Den Lungerer Friedhof hätte man lange Zeit geradezu als ein Beat-Gasser-Museum bezeichnen können.

Der bekannteste Schüler Beat Gassers ist der mit dem Meister nicht blutsverwandte Josef Gasser (geb. 1903). Nach kurzer Ausbildung in München und Rom machte er sich 1940 selbständig. Ohne den unbestreitbaren Eigenwert seiner Werke — Kruzifixe, Kreuzwege, Friedhofschmuck (z. B. Kapuzinerfriedhof in Zug), Madonnen und andere Heiligen — zu verkennen, kann man ihn als die «Fortsetzung» Beat Gassers bezeichnen. Von besonderer eigener Aussagekraft ist die zehnte Station des Kreuzweges in St. Niklausen. eine ergreifende Darstellung des der altdeutschen Kunst so lieben Motivs

«Christus im Elend». Josef Gassers Bruder-Klausen-Statuen sind etwas knorriger als die von Beat.

Zu den in Lungern tätigen Schülern Beat Gassers gehören der in dessen Atelier schaffende Fritz Linder sowie Albert Kaufmann. Nicht aus der Lungerer Schule hervorgegangen, aber in etwa mit ihrer Art verwandt ist Bildhauer Melchior Scheuber (geb. 1932) in Kerns, der sich vor allem der Friedhofkunst widmet. Er hat zuerst bei seinem Vater, dann an der Kantonalen Schnitzlerschule in Brienz und an der Ecole des Beaux-Arts in Genf gelernt.

Die junge, jetzt lebende Generation der Obwaldner Holzbildhauer hat sich von der Lungerer Schule Beat Gassers gelöst und geht ihre eigenen Wege. Da ist Alois Spichtig (geb. 1927) in Sachseln, der bei Emil Wiederkehr und Orlando Hurter an der Luzerner Kunstgewerbeschule lernte und seine Werke einem gewissenhaften, bedächtigen Studium abringt. Der erst 24-jährige Lungerer Karl Jmfeld geht ganz neue Wege. Das Handwerkliche lernte er bei Josef Gasser. Die Fachlehrer Franco Annoni in Luzern und Remo Rossi von Locarno entdeckten sein Talent. Mit einem eidgenössischen Kunststipendium, das ihm für die Holzplastik «Wachstum» verliehen wurde, konnte er 1973/74 zum Studium auf die Akademie der Bildenden Künste nach Wien gehen, wo er von Professor Fritz Wotruba gefördert wurde. Sein seither bedeutendstes Werk ist die Holztüre der Friedhofkapelle seines Heimatdorfes. Drei Portale — drei Welten: das feierliche barocke Portal der Sachler Kirche, die klassizistische Kirchentüre in Kerns und die moderne «Holzlandschaft» des Lungerer Portals. Während die genannten zwei vorwiegend in Holz arbeiten, ist für Lukas Gasser (Sohn von Josef Gasser), Lungern, und Kurt Sigrist, Sachseln, das Holz nur bisweilen Werkstoff.

Résumé

La sculpture sur bois en Obwald

Les plus anciennes sculptures sur bois que l'on puisse trouver en Obwald, ou qui y furent créées, remontent au XIV^e siècle. Le nom de beaucoup d'artistes nous est inconnu. Bals Durrer (1762—1841) et son élève Franz Abart (1769—1863), entre autres, sont de célèbres sculpteurs du passé. Leurs œuvres ornent aujourd'hui encore la plupart des églises du canton. Dans les dernières décennies, Beat Gasser de Lungern († 1967) et ses élèves, ainsi que bon nombre de jeunes artistes, ont veillé au maintien de cette tradition.

Résumé: C. Vollenweider / S. Croptier

